

es überhaupt solchen, die von Newbigin in Proceedings (Cambridge) III 1937 veröffentlicht sind, recht ähnlich ist, die alle eine runde Basis haben und deren Rand nach außen gerollt und umgelegt ist. Die letzteren sind ganz typisch für das westliche Neolithikum Ostenglands. Die einzige andere Gruppe, zu welcher das Cuxhavener Gefäß in Beziehung stehen könnte, ist die frühe und einfache Form der Peterborough-Keramik, bekannt als Ebbsfleet-Ware. Aber die letztgenannte hat – soweit wir es wissen, da meist nur Scherben vorliegen – Rundböden und hat, soweit sie nicht völlig unverziert ist, Verzierung auf dem Rande.“ Kendrick³ weist auf mögliche Parallelen im östlichen Dänemark, in Südschweden und Finnland hin, die eine gewisse Übereinstimmung mit dem Holter Gefäß verraten. Zwei bei J. Brøndsted abgebildete Gefäße kommen dem unseren ebenfalls nahe⁴. Das erstere reich verzierte stammt von Skarpsalling im Himmerland und wird der älteren Jettestuezeit (2300–2000) zugeordnet, während das andere aus Ostdänemark der jüngeren Jettestuezeit (2000–1800) angehört. Obwohl beide Gefäße hinsichtlich der Form dem Stück aus Holter einigermaßen ähneln, unterscheiden sie sich aber grundsätzlich in ihrer Zierweise. Die scharfen Stichverzierungen des Holter Gefäßes finden sich weder auf den neolithischen Gefäßen Englands noch auf denen, die in Dänemark gefunden wurden. In der Hoffnung, daß dieses merkwürdige Gefäß – in die Beurteilung der Öffentlichkeit gerückt – möglicherweise seine Bestimmung finden könnte, habe ich mich zu dieser Publikation entschlossen.

Cuxhaven.

Karl Waller.

³ a.a.O. 47.

⁴ Vgl. Danmarks Oldtid. I Stenalderen¹ (1938) 188 Abb. 130. 194.

Hallstattzeitliche Tonziste aus Nordost-Ungarn. Im Ort Nyirbátor, Komitat Szabolcs (nordöstliches Ungarn), befindet sich eine kleine Sammlung, die auch verschiedene Bodenfunde enthält. Darunter befindet sich eine Tonziste (*Abb. 1*), die uns von Interesse zu sein scheint. Das Stück wurde in Nyirgyulaj während des Grabens eines Silos am 28. Okt. 1952 im Garten von G. Becsei gefunden und durch Lehrer Z. Zemplényi der Sammlung in Nyirbátor geschenkt. Über die Fundumstände ist nichts bekannt, meine Nachuntersuchung am Fundort, freilich durch Geldmangel äußerst beschränkt, brachte ebenfalls keine Ergebnisse. Es scheint jedoch auch des guten Erhaltungszustandes des Stückes wegen naheliegend, ein beim Silobau zerstörtes Grab anzunehmen.

Die Maße des Fundstückes sind: H. 19 cm, Dm. des Gefäßmundes 14,5 cm und des Bodens 15,2 cm; der Boden ist also etwas breiter als die Mündung. Der Körper der Ziste ist zylindrisch, Mundsaum und Bodenplatte wulstartig verdickt und etwas überstehend (*Abb. 1*). Im zweiten Viertel der Höhe (von oben) befinden sich zwei gegenständige Bandhenkel. Der Körper der Ziste ist vom oberen Henkelansatz bis zum Boden durch vierzehn umlaufende breite Rillen (Kanneluren) gegliedert, der Hals ist glatt. Die Breite und der Verlauf der einzelnen Rillen ist nicht ganz gleichmäßig. Sie sind mit einem abgerundeten Gegenstand, vielleicht einem Knochenstück (Rippe?) oder einer Holzspachtel in den weichen Ton eingestrichen; weniger wahrscheinlich scheint es uns, daß sie durch Einstreichen mit den Fingern entstanden sind. Die Farbe des Tones ist graubraun, im Bruch grau. Das Stück ist handgemacht und noch fast vollständig erhalten.

In der eigentlichen Hallstattzeit stand das Nyirség (der nordöstliche Teil von Ungarn) unter dem Einfluß von Lausitzer Traditionen und ähnlicher Kulturen des

südpolnischen Raumes. Wie die heutige ungarische Forschung seit S. Gallus⁷ und T. Horváth¹ annimmt, wird die Entwicklung hier durch Einflüsse und Ansiedlung reiterkriegerischer Kimmerier auf bzw. neben der bodenständigen Bevölkerung bestimmt. Was nun unsere Tonziste aus Nyirgyulaj anlangt, führt sie uns freilich in ein anderes Gebiet, in den Bereich der Bronzezisten, wie sie aus zahlreichen Fundorten vorliegen, ich nenne nur Kurd im westungarischen Dunántúl², Hallstatt³ und die Gräberfelder von Bologna⁴ und Este⁵.

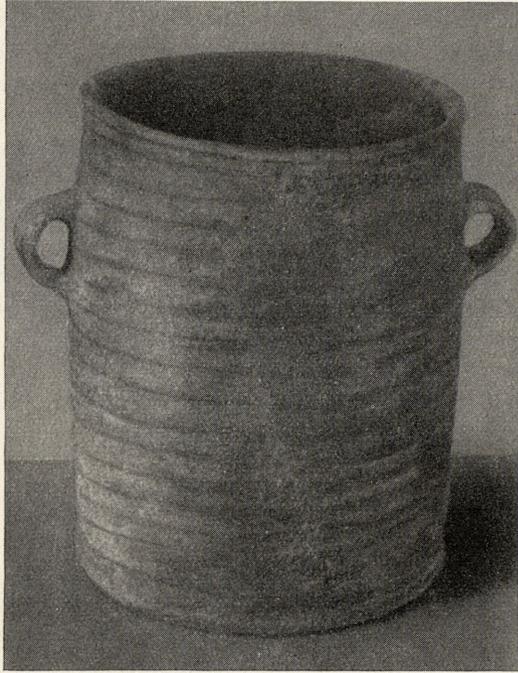


Abb. 1. Nyirgyulaj, Kom. Szabolcs (Ungarn). Hallstattzeitliche Tonziste. M. 1:3.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser Bronzegefäßtyp jeweils in denselben Produktionsgebieten hergestellt worden ist, aus dem auch die übrigen Bronzegefäße stammen. Belegt wird das durch die parallele Entwicklung der Ornamentik auf den verschiedenen Bronzegefäßformen und manchen Gürtelblechen, in jüngeren Perioden durch das gemeinsame Erscheinen der figuralen Situlenkunst auf den eigentlichen Situlen, Bronzezisten und Gürtelblechen. G. v. Merhart⁶ und F. Holste⁷ haben diese Probleme ins rechte Licht gerückt.

¹ A legrégibb lovasnép Magyarországon. Diss. Pann. II 9 (1939).

² M. Vosinszky, Arch. Ért. 5, 1885, 73 ff.

³ E. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich (1886) 100 Taf. 23, 1. 2.

⁴ O. Montelius, La civilisation primitive en Italie I (1895) ser. B Taf. 81, 1. 8; 86, 11. 12; 104, 10.

⁵ F. v. Duhn in Eberts Reallexikon XIV 540; nach freundl. Mitteilung von Dr. O. Menghin z. B. in Grab 34 des Gräberfeldes Capodaglio.

⁶ Blechgefäße u. Chronologie d. Spätbronze- u. Früheisenzeit Mitteleuropas. Congr. Int. des Sciences Préhist. et Protohist. Zurich 1950 (1953) 212 ff.; ders., Festschr. RGZM. 2 (1952) 1 ff.; ders., Bonn. Jahrb. 147, 1943, 1 ff.

⁷ Der frühhallstattzeitl. Gefäßfund von Ehingen. Praehistorica 5 (1939).

Der Fund von Nyirgyulaj stellt eine Umschöpfung dieses Bronzegefäßtypes in Ton vor, in mancher Hinsicht eine Parallele zu der bekannten schwarzroten Keramik von Este, deren umlaufende Leisten ähnlichen Ursprunges sind, ohne daß freilich ein genetischer Zusammenhang bestünde. Die seitlichen Bandhenkel unseres Exemplares verlocken dazu, in ihnen einen Einfluß von Seiten der Situlen des Typus Kurd zu sehen und damit auch die Heimat der sich manifestierenden Einflüsse im Dunántúl oder den südöstösterreichisch-nordwestbalkanischen Gebieten zu suchen⁸. Auf der anderen Seite scheint doch der Umstand, daß die Bandhenkel nicht vom Mundsäum des Gefäßes ausgehen, sondern in ihrer Lage an der Gefäßwand den auf der Gefäßschulter sitzenden Bandhenkeln der Lausitzer Tradition entsprechen, gewichtiger zu sein. — Die relativ enge waagrechte Kannelur glauben wir nicht typologisch auswerten zu dürfen, da sie wohl durch Material und Technik bedingt ist.

Das Alter des Fundstückes ist nach dem oben Gesagten innerhalb allerdings recht weiter Grenzen klar, es gehört der eigentlichen Hallstattzeit an und ist innerhalb dieser wohl eher spät anzusetzen; nach P. Reineckes süddeutschem Chronologieschema ist es Hallstatt D. Die berührten Probleme der Einflüsse, denen es seine Entstehung verdankt, können allerdings wohl kaum weiterverfolgt werden, solange dieses Stück sie im Nordosten Ungarn allein repräsentiert.

Innsbruck.

Erwin Mérey-Kádár.

⁸ Merhart, Congr. Int. Zurich a.a.O. 214; Festschr. RGZM. 2, 30; Holste a.a.O. 10.

Ein keltischer Steinpfeiler von Hirzenhain, Dillkreis. In Hirzenhain wurde durch die Aufmerksamkeit des Steinbruchbesitzers R. Schneider † ein Diabasfindling mit Darstellung eines menschlichen Gesichtes gefunden, der durch das Landesamt für Kulturgeschichtliche Bodenaltertümer erworben wurde (*Abb. 1*). Ein eingehender Fundbericht erschien in den Nass. Heimatbl. 47, 1957, 23 ff.

Der Findling lag verkantet in einer natürlichen Bodenwelle; an der Fundstelle selbst konnten durch einen kleinen Schnitt keine Kulturreste festgestellt werden. Das Stück hat eine Höhe von 1,26 m, eine Breite von 0,46 m und eine Tiefe von 0,32 m. Es ist an seinem oberen Ende abgerundet, das darin angebrachte Gesicht hat eine Höhe von 0,30 m und eine Breite von 0,23 m. Der Stein ist an der Vorderseite muschelig abgesprungen und wird an seinem oberen Teil von einigen natürlichen Sprüngen durchzogen. Gesichtsform und Einzeldurchbildung weisen den Pfeiler in die Latènezeit. Dafür sprechen zunächst einmal das lang herabgezogene Kinn und die plastischen Augen, während die Umrisse nur sehr flach eingepickt sind. Rechts und links des Kopfes sind zwei waagrechte Striche flach gepickt, die wahrscheinlich den ursprünglichen Hörnerschmuck andeuten sollen.

Dadurch, daß auf dem Pfeiler nur der Kopf ohne Halsansatz dargestellt ist, verbindet sich das Bildwerk mit ähnlichen Stücken, die allerdings in besserer Ausführung aus den Oppida in Südfrankreich bekannt sind.

Der Fundort ist bis jetzt der nördlichste rechts des Rheines, den wir für keltische Steinplastiken kennen. Etwa 800 m in der Luftlinie entfernt liegt die Angelburg, ein latènezeitlich besiedelter Komplex. Vielleicht ist der Pfeiler als Grabdenkmal zu deu-